



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ruhrtal-Sagen von der rheinisch-westfälischen Grenze

Bahlmann, Paul

Münster, 1913

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67002)

P
03

Ruhrtal- Sagen

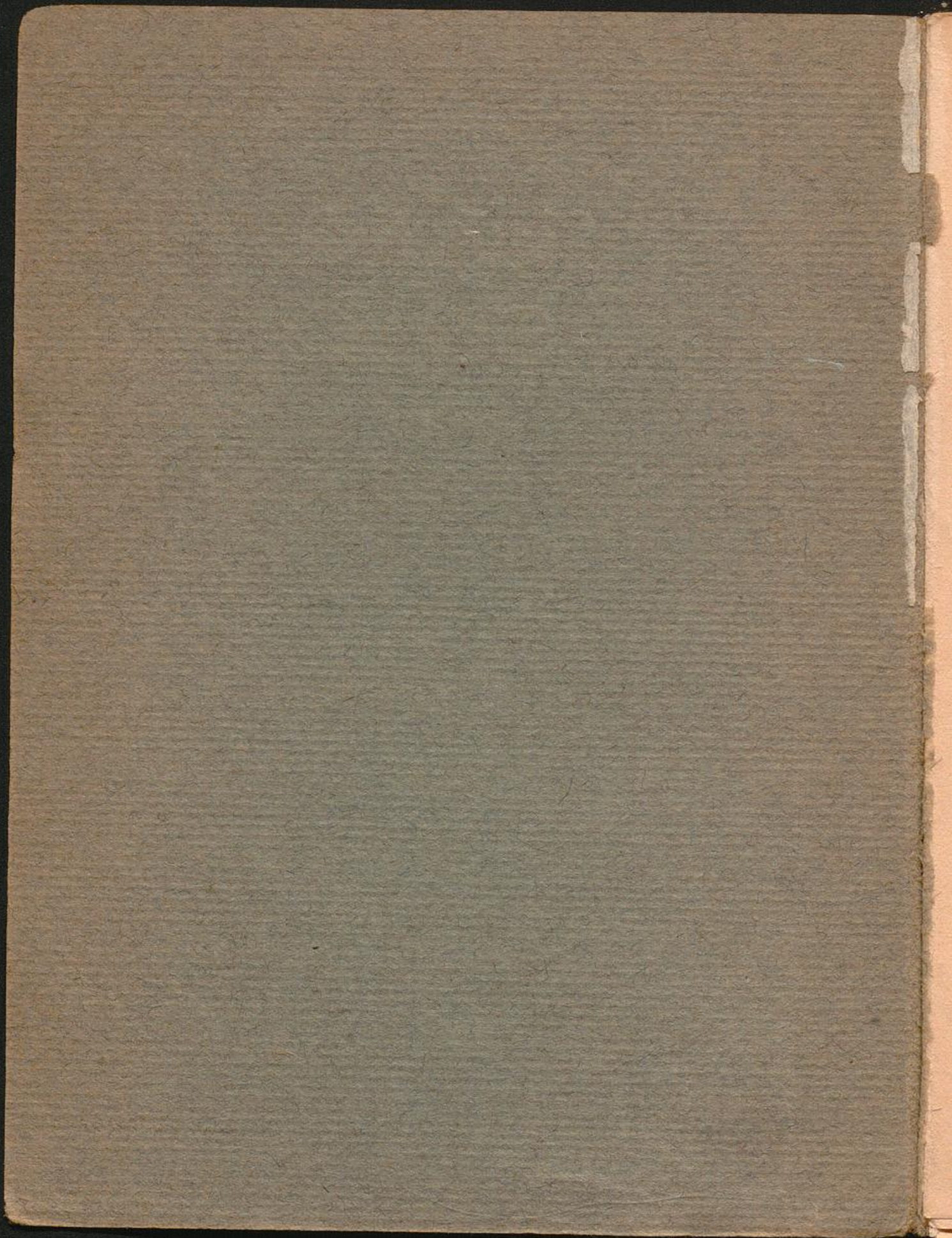
von der
rheinisch-westfälischen Grenze

Von
P. Bahlmann.

Münster i. W. 1913.

Universitäts-Buchhandlung Fr. Coppenrath.

M
27802



Franken

Ruhrtal-Sagen

von der rheinisch-westfälischen Grenze.

Von
P. Bahlmann.

Münster i. W.
Verlag der Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath.
1913.

03

M

27802



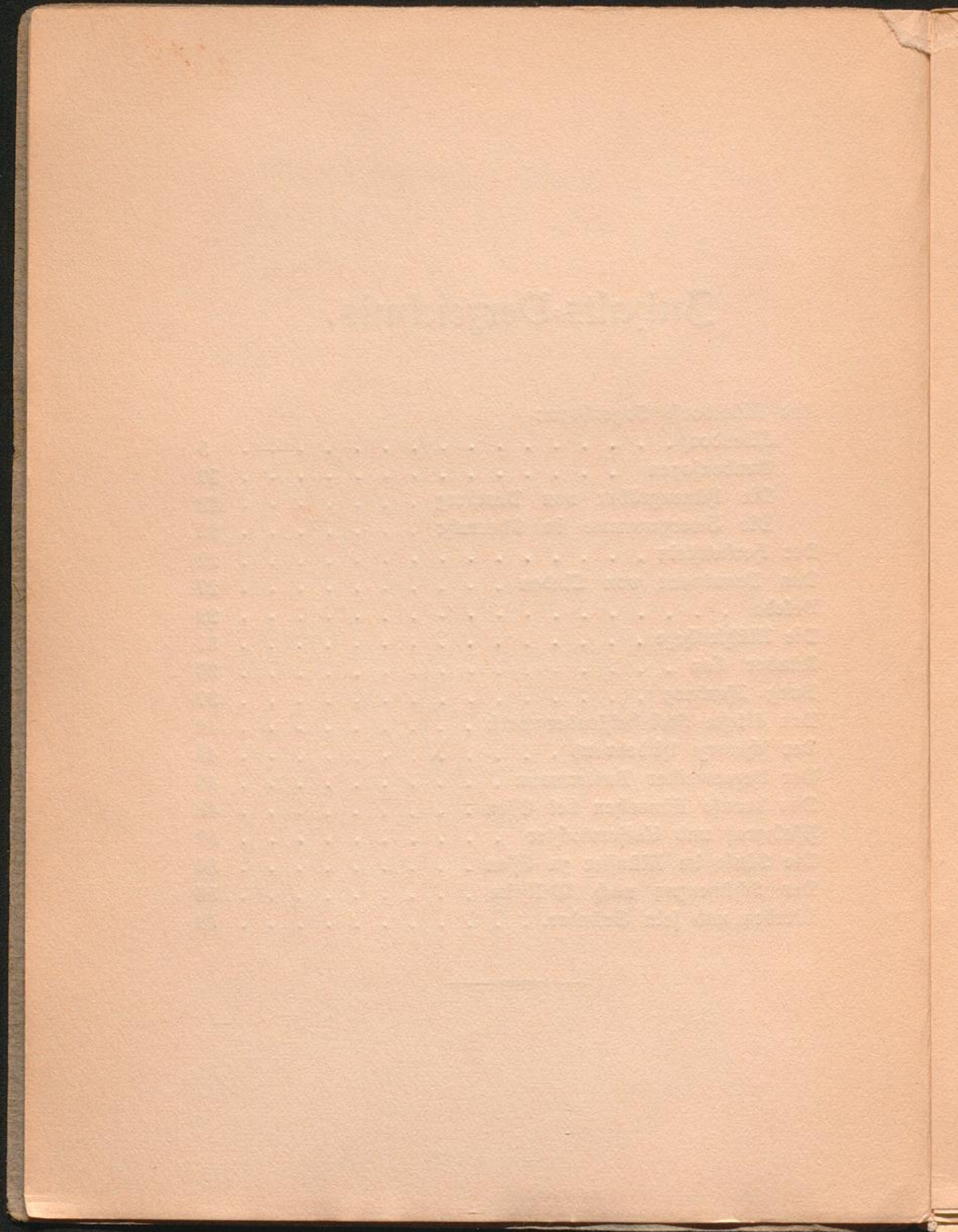
79:126

1349

Inhalts-Verzeichnis.

Aus Altendorfs Sagenborn:

Altendorf	5
Grubensagen	17
Die Hünengräber von Dumberg	19
Die Zwergenamme in Überrauch	20
Der Horckenstein	22
Das Brautpaar von Linden	27
Deleda	29
Die Mühlenhege	31
Räuber Top	33
Burg Isenberg	37
Das älteste Steinkohlenbergwerk	42
Der schwarze Hildebrand	44
Der Hexenmeister Buttermann	46
Das krause Bäumchen bei Essen	48
Pfalzgraf und Kaiserstochter	52
Die Säule im Münster zu Essen	54
Der Schützenzug nach Welheim	56
Werden und sein Gründer.	58



Aus Altendorfs Sagenborn.

Manchmal hat man schon gepriesen
Altendorfs¹ verfall'ne Burg,
Ragt sie doch mit Turm und Mauern
Trüzig noch gen Himmel auf,
Höher, als gar oft Ruinen
Anderwärts die Ruhr umrauscht.

Sorgsam hab' ich drum durchblättert
Chroniken und manches Buch,
Hoffend, drin auch viel zu finden
Ueber dieser Burg Geschick;
Leider aber kam es anders:

1) Die märkische Bauerschaft Altendorf gehörte von 1753—1807 zum Bezirk des Landgerichts Bochum, während der Fremdherrschaft (1807—1813) zur Mairie Hattingen (Ruhrdepartement), dann zum preussischen Kreise (seit 1876 Landkreise) Bochum und wurde 1885 dem neuen Kreise Hattingen zugeteilt. Die Einwohnerzahl war 1839 auf 1096, 1867 auf 1825, 1895 auf 3017 und 1905 auf 3686 gestiegen.

Traurig sah ich überdauert
Einst'ge Macht fast nur vom Stein.

Deshalb fort mit der Geschichte!
Alte Sagen such' ich jetzt,
Hörche, was in Volkes Munde
Lebt noch über Burg und Ort;
Bietet Volksmund doch zuweilen
Etwas selbst, wenn bleiben stumm
Chroniken und Pergamente,
Kündet nichts geschriebnes Wort!

So bereitwillig und eifrig aber auch alle Altdorfer, an die ich mich gewandt — zumal die Herren Hauptlehrer J. Kraume, H. Schulte Holten und vor allen der rege Heimatsforscher J. Daester (jetzt in Henrichsburg) — mich unterstützten, allzuviel vermochte ich dennoch nicht zusammenzutragen. Während nämlich Herr Daester noch in seiner Jugend aus dem Munde alter Leute mancherlei Schauermärchen von spukenden Geistern, Hexen, Werwölfen, Besessenheit und Exorzismus, von Bannen und Besprechen bei Feuersbrünsten und Krankheiten, sowie von Vorgeschichten ortsangesessener „Schlichter“ beiderlei Geschlechts hören konnte, ist, wie allerorts, so auch in

Altendorf mit dem Schwinden des Herdfeuers und dem Eingehen der Spinnstuben seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sinn für das Romantische verflogen und den alten Ueberlieferungen, deren Erhaltung zudem das durch die stete Entwicklung des Bergbaues bedingte Eindringen fremder Elemente in die heimische Bevölkerung erschwerte, nicht mehr die bisherige Pflege zuteil geworden. Was uns geblieben, haben besonders zwei Männer weiter getragen: der Düsseldorfer Kunstmaler Theodor Mintrop (1814 bis 1870), dessen Vater aus Altendorf stammte, und der Arbeiterdichter Heinrich Kämpchen, der 1847 zu Altendorf geboren und am 6. März 1912 zu Linden gestorben ist. Mintrop² teilte „viele Sagen von der Ruhr“ dem Dichter Wolfgang Müller von Königswinter mit, der davon sechs³ — Meister Sack-

2) Mintrops Lebensbeschreibung hat W. Müller im 2. Bande seines Werkes „Zum stillen Vergnügen (Leipzig 1865, S. 1—180)“ unter dem Titel „Vom Pflug zum Pinsel. Geschichte des Theodor Barkhofen“ veröffentlicht und ebenda (S. 68—70 u. 144—152) vier von den 6 Sagen nochmals abgedruckt.

3) Sämtlich zuerst veröffentlicht: W. Müller, Lorelei, Köln 1851, S. 76—79, 178—182, 288—303; über die drei ersten, hier verwerteten Sagen s. Anm. 9, 7 u. 21, über die vierte und fünfte unten S. 44 u. 61.

feck, die Taufe des Irrlichts, die Zwergenamme, den schwarzen Hildebrand, die Beisetzung Ludgers in Werden, sowie den Junker von Volmarstein — in Reime brachte, und Kämpchen⁴ verleihte seinen hauptsächlich von den rheinisch-westfälischen Bergleuten viel gelesenen Gedichtsammlungen, deren beide erste Bändchen allerdings kaum noch aufzutreiben sind, mehrfach Ruhrsagen ein, die er seiner greisen Großmutter⁵ verdankte.

Die uns zunächst interessierende Burg⁶, welche vielleicht in der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet, jedoch um 1560 von Christoph v. Dietinghoff-Scheel erneuert wurde, ist angeblich durch unterirdische Gänge mit den benachbarten Burgen Isenberg und Horst (am jenseitigen Ruhrufer) verbunden gewesen und hat jedenfalls eine eiserne Jungfrau — d. i. ein Martergerät mit hervorstehenden Schwertspitzen und Messerklingen, durch die sich der Körper

4) H. Kämpchen, Gedichte (I): Aus Schacht u. Hütte, Bochum 1898; II: Neue Lieder, ib. 1904; III: Was die Ruhr mir sang, ib. 1909.

5) s. Kämpchen, Gedichte II, S. 105 f.

6) Die Ruine wurde 1857 von der kath. Schulgemeinde angekauft und der Turm behufs besserer Erhaltung 1901 überdacht.

der von oben hineingeworfenen Todeskandidaten hindurchwinden mußte, bis er blutüberströmt in der Tiefe ankam — beherbergt. Denn ohne zu wissen, was mit der in Westfalen mehrfach (z. B. in Münster, Siegen usw.) anzutreffenden „Jungfrau“ gemeint sei, erzählten ältere Einwohner, daß Leute, die sich in irgendeiner Weise gegen die Burgherren verfehlt, eine „Einladung zum Schlosse“ erhalten hätten und dort bedeutet worden wären, daß sie die Burg nur nach erfolgtem „Jungfernkuß“ lebend verlassen dürften; um dem Tode zu entgehen, wären die unglücklichen Opfer des Hasses oder der Habgier gern, diesen zu verabsolgen, bereit gewesen, sobald sie aber vor dem am Ende eines langen Ganges aufgestellten Bilde der schönen Jungfrau gestanden, hätte sich unter ihren Füßen eine Falltür geöffnet, die einen schauerlichen Brunnenschacht abschloß, in dem die so schnöde Getäuschten für immer verschwanden. Die Burgherren selbst werden als arge Raubritter geschildert, die vor nichts zurückschreckten, wenn es galt, ihren Reichtum zu mehren. Einer der Ritter, der den Besitz des Schlütershofes in Altdorf erstrebte, ließ durch seinen Förster Melchior im Daerste (Forste) den Eigentümer Schlüter zu sich bescheiden. Der Förster überbrachte zwar den

Befehl, wendete sich aber, ehe er ging, nochmals um und sagte mit erhobener Hand: „Schlüter — Schlüter!“ Dieser verstand zu seinem Glück die mitleidige Warnung, blieb dem Schlosse, dessen „Jungfrau“ er sonst verfallen wäre, fern und verbarg sich längere Zeit, — so sich das Leben, seiner Familie das Gut rettend. Als die letzten Sprossen des Herrengeschlechts nennt man zwei Edelfräulein, die gleichsam als Vergeltung für die Räubereien der Vorfahren in derart kümmerlichen Verhältnissen ihr Dasein auf dem Schlosse verbrachten, daß sie zur Stillung ihres Hungers sogar die Bleifassungen der Fenster veräußern mußten und ihnen eines Tages das Dach der Burg über dem Kopfe zusammenfiel.

Tief im Grunde soll in dem Hofe des Schulden Holten, der noch eine von Wall und Graben umzogene Erhöhung aufweist, eine andere ehemalige Ritterburg gestanden haben. Nach der mündlichen Ueberlieferung hätte hier im 14. Jahrhundert als letzter Ritter Goswin von Holten gelebt, nach dessen Tode das Rittergut aufgeteilt, nach dem 30jährigen Kriege durch Heirat nochmals in einer Hand vereinigt, später jedoch wiederum in Ober- und Niederholten getrennt sei. Die 1878 während des Eisenbahnbaues am „Burggraben“ gemachten Funde —

alte Mauern, eine Säule und ein jetzt in Niederwenigern befindliches Kapitell — sollen die Ueberlieferung bestätigen; sicher aber ist nur, daß bereits im Jahre 1486 der Hof ein Bauerngut war und die seit 1289 nachweisbaren märkischen Ritter von Holten anderswo gewohnt haben. Die von Mintrop herrührende, von Müller von Königswinter jedoch der Bergstraße am Odenwald zugeteilte Sage⁷ berichtet von dem Hofesgrunde etwa folgendes: Einst kehrte der dortige Schäferknecht von einer Festlichkeit in später Nachtstunde nach Holten zurück. Als er die duftenden Wiesen durchschreitet, hüpfst auf einmal ein feuriges Männlein bald vor, bald hinter ihm einher und vertritt ihm am Bachsteg den Weg. Der mutige Schäfer aber läuft nicht zurück, sondern macht das Zeichen des Kreuzes und gebietet ihm, zu entweichen. Da fleht ihn ein feines Stimmchen an: „O, taufe mich, ich bin das tote Kind einer Magd, die mich gemordet, bevor man das Sakrament mir gespendet!“ Und mitleidig greift der Schäfer in den Bach und vollzieht die Taufe, nach der das Flämmlein gen Himmel schwebt und zum Sterne wird. Noch steht er staunend auf der Brücke, da umdrängen ihn

7) Müller, Lorelei, S. 76—79.

immer mehr solcher Flämmchen und begehren wie das erste, von ihm getauft zu werden. Auch ihren Bitten willfahrt er, bis der Morgen naht, und weil sie gleichfalls zu Sternen geworden, ist seitdem aller Spuk von den Wiesen verschwunden.

Etwa 5 Minuten von der Burg liegt die 1898 begonnene und am 7. Mai 1904 eingeweihte katholische Pfarrkirche auf einem Grundstücke, das vordem im Besitze eines Kötters war, dessen ledige, längst verstorbene Tochter daselbst (wie Herr Kraum schon vor ungefähr 30 Jahren vernommen) oft ein Glöcklein hätte läuten hören, — eine der vielen Vorgeschichten oder Offenbarungen eines gesteigerten Ahnungsvermögens, die sich im Laufe der Zeit zur Sage entwickelt haben und uns als solche in Westfalen besonders bei den Tischlern begegnen, denen sich ihr oder meist eines anderen Tod durch dumpfe Hammerschläge ankündigt.

Ungefähr 400 Meter nordwestlich der Burg hausten in dem dichten Dorngehege des Waldrückens, der noch heute den Namen „Im Dörnen“ führt, ehemals fleißige Erdmännchen⁸⁾, die allnächtlich alle stumpf gewordenen Messer und Sensen, Beile und

8) Kämpchen, Gedichte II, S. 143 f.

Pflugscharen schärften, bis sie eines Nachts von einem des Weges kommenden Schuster ob des durch ihr Hämmern verursachten Lärms ausgescholten und schließlich sogar mit einem großen Steine geworfen wurden, worauf sie sofort und für immer verschwanden. Nach einer anderen, auch wohl durch gelegentliche Erwähnung in der Schule lebendig erhaltenen Sage hat dieser Dornhag dereinst den Meister Sicksfeck⁹ geborgen, einen freundlichen Zwerg, der alt und jung beschenkte und unverdrossen jedermann half, wo immer er konnte:

Bedarf wer der Hilfe, so kriecht er zur Spalte
Und bittet hinein. Der freundliche Alte
Erhört und befreiet den Fleh'nden der Sorgen:
Am Berg¹⁰ liegt die Gabe am anderen Morgen.

9) Müller, Lorelei, S. 292—295; in der 2. und 3. Auflage (Köln 1856/57, S. 88—90) aber willkürlich von der Ruhr nach Badenweiler am Schwarzwalde verpflanzt.

10) Müllers Gewährsmann Mintrop scheint als Sitz des Meisters Sicksfeck den Kewelohberg in der an Altdorf grenzenden Gemeinde Ueberruhr (Ldkr. Essen) geschildert zu haben, in dessen nach der Seite von Altdorf steil zur Ruhr abfallenden Felswand sich zahlreiche Höhlen und Klüfte (s. unten S. 20) befinden.

Ist Kindtauf' im Ort, da gibt er die Windeln;
Will spinnen die Maid, so spendet er Spindeln;
Er schleifet dem mähenden Bauer die Sense,
Er schaffet dem Pferde so Sattel wie Trense.

Er hämmert die Pflugshar, am Steine zerbrochen,
Breitstirnige Ochsen versieht er mit Jochen,
Zur Weinles' macht er dem Winzer die Fässer. —
Wer fertigt euch alle die Werke wohl besser?

Dem Kind bringt er Puppen und Kreisel und Reife
Und Pfeile und Bogen und Trommel und Pfeife.
Mit Kleidern zieret er bräutliche Paare,
Den Alten gibt er das Tuch für die Bahre.

Aus Dankbarkeit beschlossen die Altendorfer,
ihrem Wohltäter einen prächtigen Anzug zu schenken,
und in festlichem Zuge wallten sie nach dessen Wohn-
stätte und legten ihm ein seidenes Beinkleid und eine
Sammetjacke mit reicher Blumenstickerei an die Berg-
spalte. Meister Sackfeck fand und bewunderte die
kostbaren Kleidungsstücke, dünkte sich aber, nachdem
er sie angelegt, zu gut für knechtische Arbeit, und die
betrübten Dörfler konnten bitten und flehen, soviel
sie wollten, sie mußten fortan selbst für sich sorgen,
der Zwerg ist jetzt — wie er als Scheidegruß ihnen
zurief — „ein Junker!“

Auch von dem Zwerge, der auf dem Brinkmannshofe (Hof auf'm Brinke)¹¹ lange Jahre gar sorgsam das Vieh hegte und pflegte, heißt es, daß ihm der Bauer in Anerkennung seiner Dienste ein prächtiges Gewand in den Stall gebracht habe, das der Kleine zwar annahm, dann jedoch traurig die liebgewonnene Stätte verließ, weil er glaubte, daß die Belohnung seiner früher doch unbezahlt gebliebenen Arbeit ihm zu verstehen geben solle, daß man seiner weiter nicht mehr bedürfe. — Nichts aber weiß man in ganz Altendorf von „der Waldelfen leichtbeschwingten Reigen“, an die nach Prof. Darpe¹² das dortige Elfenhol — ein am Brauksiepen gelegener Kotten — erinnern soll, dessen Name „Elwenhol“ vielmehr auf seinen alten Erlenbestand¹³ zurückzuführen sei. Nur im stillen Haimhag (in Altendorfer Mundart „Heimach“)¹⁴, einem im Westen von dem Hagemannschen Kolonate und den Wal-

11) Kämpchen, Gedichte III, S. 28 f.

12) A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hattingen, Münster 1909, S. 4.

13) Nach F. Woeste's Wörterbuch der westfälischen Mundart (Norden u. Leipzig 1882, S. 66) freilich ist elern-Erlen, elwen-Elfen.

14) Kämpchen, Gedichte I, S. 261 f.

dungen im Rehme, die sich nach Süden am Höllert-
beul vorbei bis zum Dörnken und dem Hünenpoth
hinziehen, und im Osten vom Höllersiepen (Hele-
siepen) begrenzten Felde,

Tönt oft zur Mittagsstunde
Ein seltsam süßes Klingen
Als wie von Spielen, Singen,
Als wie von Flöten, Geigen
Aus einem fernen Reigen,

das den, der es hört, immer wieder anlockt, aber
von ihm nicht mehr vernommen wird, sobald er zu
andern davon gesprochen.

Von dem eben erwähnten Hünenpoth am
Ende der hinter dem „Dörnken“ sich hinziehenden
Waldschlucht, der leider in den 30er Jahren des
vorigen Jahrhunderts infolge des Bergbaues versiegt
ist, sagen die wenigen Altendorfer, die von ihm noch
wissen, daß er ehemals — ebenso wie „der heilige
Spring“ in der Winzer Mark der Gemeinde Nieder-
Bonsfeld¹⁵ — ein heiliger Born gewesen, dessen
Wasser nicht nur Krankheiten und Wunden geheilt,
sondern auch unfruchtbaren Frauen zu der ersehnten
Nachkommenschaft verholfen habe.

15) ib. III, S. 15 f.

Unter den zum Altendorfer Gemeindebezirk gehörenden Gruben sodann finden sich zwei, um die sich der Sage Ranken gewunden. In der Zeche „Vereinigte Alte Sackberg und Geitling“ schlürft und pöcht der im Volksmunde „Stebbelsmann (d. i. Stiefelmann)“ genannte Stollenmann¹⁶, der bei Lebzeiten die Knappen um einen guten Teil ihres Lohnes betrog und deshalb die ewige Ruhe nicht finden kann. Ebenso spukt des Nachts im „Himmelsfürster Erb-stollen“ das Stollengespenst¹⁷, das durch Rasseln und Stöhnen die Knappen erschreckt, ihnen aber nichts zuleide tut, solange sie seiner nicht spotten. Nur einmal wagte es ein tollkühner Bursche zu rufen „Komm näher doch, Troll, und zeige dich!“, da züngelten blaue Flammen aus dem Felsenspalt und hervortrat solch graufige Gestalt, daß der vorwitzige Bergmann bei ihrem Anblick in Irrsinn verfiel und nach drei Tagen seinen Geist aufgab. Meist nämlich erweisen nach den unter den Bergleuten an der Ruhr verbreiteten Sagen, die noch der Zeit entstammen, in der vor der Einfahrt sich die Belegschaft zu gemeinschaftlichem Gebet versammeln mußte, die Grubengeister

16) ib. II, S. 18 f.

17) ib. II, S. 41 f.

den Knappen nur Gutes. So fordern sie z. B. durch Warnrufe¹⁸ gefährdete Bergleute zum Verlassen ihres Platzes auf und bewahren sie dadurch vor dem schrecklichen Geschick, von einem alsbald auf die freigewordene Stelle herabstürzenden Riesensteine zermalmt zu werden. Desgleichen erzählt man u. a. auch in Altendorf viel von dem Grubenmännchen¹⁹, das einst plötzlich vor einem jungen Häuer stand, der, vom Unglück dauernd verfolgt, nach noch einem vergeblichen Versuche, lohnende Adern zu finden, den Teufel um Hilfe anrufen wollte. Es versprach ihm, für ihn die Arbeit zu verrichten, wenn er ihm nach jedem Lohn-tage einen einzigen Heller an dieser Stelle zahle und unverbrüchliches Schweigen gelobe. Nur zu gern ging der Knappe auf diesen Vorschlag ein, und die Ausbeute war eine so reiche, daß er gar bald zu Glück und Wohlstand gelangte. Jahrelang hat dann der inzwischen verheiratete und mit lieblichen Kindern gesegnete Bergmann sein Versprechen gehalten — gezahlt und geschwiegen —, da öffnet ihm eines Tages, an dem er die Kameraden ins Wirtshaus begleitet, der ungewohnte Trank die Lippen und er erzählt

18) ib. III, S. 38 f. und II, S. 66 f.

19) ib. I, S. 9—13.

den Genossen, die über allerlei Wunder in den Schächten sich unterhalten, auch was ihm begegnet sei. Kaum hat er geendet, da merkt er, wie unklug er gehandelt, und verläßt taumelnd die Schenke. Ruhelos wälzt er sich auf seinem Lager, und noch vor der Zeit schleicht er zitternd und bangend zum Schachte, in dem ihm nicht wie sonst ergiebiger Arbeit Frucht, sondern an seiner Keilhau die trostlose Inschrift „Du Schwächer brachst den Pakt, nun schlag' das Erz allein!“ entgegenblickt. Weinend ringt er die Hände, doch

Umsonst ist alle Reue:
So sehr auch bat der Mann,
Des Schwäkers nahm nie wieder
Der treue Gnom sich an!

An der südöstlichen Ecke des Altendorfer Gebietes erheben sich etwa 10 Minuten von der Ruhr in der Gemeinde Dumberg, dicht an dem durch die Ortschaft nach Niederwenigern führenden Wege, auf dem waldigen Abhänge oberhalb der „Hünenwiese“ die sieben für Hünengräber gehaltenen Hügel, in denen nach dem Volksglauben²⁰ sechs Getraue um ihren König ruhen, bewacht von den sie beschattenden

20) ib. II, S. 108 f.

Baumriesen, deren Wipfel in stürmischer Nacht rauschen „wie Schildesprallen, wie Schwerterklang“; wissensdurstig hat sich auch ihnen schon vor längeren Jahren der Spaten genahet, doch keinerlei Funde gezeitigt. Wo die Ruhr hingegen, aus der Grafschaft Mark in das alte Essener Stiftsgebiet eintretend, mit scharfem Knick vom Altendorfer Ufer in der Holten nach Norden abbiegt, umspülen ihre Wellen die steile Wand des Kewelohberges²¹, auf dessen Höhe der Kewelohbauer wohnte, dem eines Sonntagsmorgens, als er sich zum Hochamt begeben, wohl hunderte von Zwergen die blühende junge Frau von der Wiege ihres Töchterchens hinabschleppten nach dem in einer der vielen Höhlen und Klüfte des Berges befindlichen Palaste ihres Königs, dessen Söhnlein sie nach dem Tode der Mutter nähren und aufziehen sollte. Erst nach sieben langen Jahren²² durfte sie, die in-

21) *ib.* III, S. 33 f; Wolfg. Müller (Lorelei, S. 178—182) verpflanzt die Sage nach Sinzig an der Ahr und läßt die „Zwergenamme“ schon nach einem Jahre reichbeschenkt zu ihrem Manne zurückkehren, mit dem sie sich noch lange der erhaltenen Schätze erfreute.

22) Vergl. A. Kuhn, Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen, *tl.* 1, Leipzig 1859, Nr. 138 a.

zwischen auch nicht einmal der Sonne Licht geschaut, blaß und verhärmt zurückkehren in ihr Heim, in dem längst eine andere als Hausfrau schaltete, die ihr kaum einen Platz am Herde gönnt. Trotzdem bemüht sie sich nicht, die Stolze vom Hofe zu verdrängen, sondern bittet den zur Essenszeit vom Felde gekommenen Gatten, der sie sofort erkennt und ergriffen ihrem Berichte gelauscht, nur um einen kleinen Raum, in dem sie mit ihrer Tochter ihre Tage verbringen könne. Nicht lange aber soll sie die „siebenjährige Nacht“ überdauern; schon nach zwei Monden bringt man sie wiederum in die Erde — zur Ruhe im dunkeln Grabe.

Weitere Sagen aus Altendorf und seiner nächsten Umgebung sind nicht vorhanden; diejenigen aber, die sich mit der von Altendorf wohl $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten Burg Isenberg (s. S. 8) und den Stätten am anderen Ufer der Ruhr befassen, künden nichts, was für unseren Ort auch nur irgendwie von Bedeutung wäre.

Der Horckenstein.

In allen Orten des Kirchspiels Niederwanigern, zu dem auch Altendorf seit altersher gehörte, bis für die dortigen Katholiken die am 1. April und 15. September 1902 angeordnete Abtrennung zu einem eigenen Pfarrbezirk am 28. September jenes Jahres in Kraft trat, kennt man die Sage vom Horckenstein¹, einem riesigen erratischen Blocke von etwa 4 Meter Länge, 1 Meter Breite und 1—1½ Meter Höhe, der nach der roh eingemeißelten Rinne zum Abfließen des Blutes² in heidnischer Vorzeit als Opferaltar gedient hätte, auf dem auch die gefangenen Römer geschlachtet seien. Ursprünglich lag derselbe in der Linden-Dahlhauser Mark (Kr. Hattingen) „in den Wihekeln (geweihten Eichen)“

1) Entspricht wohl dem angelsächsischen „eorcanstân“=heiliger Stein.

2) J. Schneider (Monatsschrift für rhein.-westf. Geschichtsforschung und Altertsk., Jahrg. 3, Trier 1877, S. 414) und W. Grevel, (Monatsschrift für d. Gesch. Westdeutschlands, Jhrg. 4, Trier 1878, S. 109—111 u. 297—300).

auf dem Groten (d. i. des „großen“ Wodans) Berge, wohin er auf folgende Weise gekommen ist:

Vor langen Jahren — so erzählt man³ — war das Dorf Wenigern viel kleiner als heute, und wo jetzt sich die große katholische Kirche erhebt, stand damals nur eine kleine Kapelle mit einem Muttergottesbilde, vor dem Tag und Nacht ihr Erbauer, der heilige Ludgerus⁴, betete. Die Leute aus der ganzen Gegend wallten zu ihm und beichteten, und solange der Heilige sich dort aufhielt, kamen sie alle in den Himmel. Das jedoch stand dem Teufel wenig an. „Wenn das so weiter geht,“ dachte er, „kannst du dein Feuer nur ausgehen lassen, denn dann gibt's keinen, den du peinigen darfst!“ Wütend lief er nach dem Morgenlande, um von dort einen ganz

3) In Altendorfer Mundart mitgeteilt: J. M. Firmich, Germaniens Völkerstimmen, Bd. 1, Berlin 1843/46, S. 366 f.

4) Der h. Ludgerus, der um 795 das Monasterium an der Aa errichtet, vollendete zwischen 798 und 801 auch den Klosterbau zu Werden an der Ruhr (s. unten S. 58), hat aber die Kirche in Niederwenigern nicht gegründet. An letzterem Orte läßt ihn die Sage wohl nur deshalb weilen, weil er, der 804 zum ersten Bischof von Münster geweiht war, bis zu seinem Tode († 809) Abt des nahen Klosters Werden gewesen ist.

besonders großen und harten Stein zu holen, mit dem er die Kapelle und den heiligen Ludgerus vernichten wollte. Als er solchen Stein gefunden, nahm er ihn auf den Rücken, machte Schritte jedesmal zehn Eggen breit und sprang mit einem Satze übers Schwarze Meer. So schnell er aber auch vorwärts kam, endlich wurde er doch müde, und er keuchte bereits arg, als er eines Abends in der Nähe von Linden anlangte. Kaum hatte er dort noch einige Schritte gemacht und Dahlhausen an der Ruhr erreicht, da kam ihm ein Schacherjude entgegen, der eine Kiepe (Tragkorb) mit alten Schuhen und Latschen auf dem Rücken trug. Wie dieser die Gestalt mit dem riesigen Steine sah, befiel ihn ungeheure Angst und eiligst wollte er davonlaufen. Doch gar freundlich rief ihm der Teufel zu: „Sage, mein Sohn, wie weit ist's noch nach Wenigern, wo der heilige Ludgerus weilt, aber antworte schnell, denn ich habe gar schwer zu tragen, und fürchte dich nicht, denn bin ich auch der Teufel und bekomme deine Seele bald, so soll sie's doch gut bei mir haben!“ Da dachte der Jude: „Mai, was wett' ich? Der Deibel will ans Letter dem hilligen Manne, er macht ihn daud, mausedaud, un dann hätt' ich ka Lösunk mehr. Verdien' ich doch a jud Stück Geld an den Hilligen-

billern, die ich em verschächern duh; un derbi hoff' ich, den Harn Ludgerus auch noch mit manen blanken Tinnenlüchtern zu begocheln, die ich em für sanz sülwerne Lüchter vertuschen will, — nain Gilden soll er mich noch in Koop gibben. Mai, ich muß mache Masematten und den Hilligen retten; duh ich doch a jud Werk dran!" Dann antwortete er: „Herr Deibel, ich kumme vun Wenigern un habe vun da nach hier so viel nai Schuh- un Stibbelwerk ufgeschliffen, als ich hab' Schlarfen (Latschen) in ma Kiep. Der Weg is noch krausam lank. Mai, ich sog die Wahrheit!" Der Teufel stöhnte und wurde ganz giftig, biß die Zähne zusammen und fragte den Juden: „Nun sag' mir noch, was das für ein Wasser ist, das hier vorüberraucht; ich kann's nicht genau erkennen, da zu viel Buschwerk am Ufer steht!" „Nu mai, was süll es anders sein als der Jordan, sein wir doch hier im kelaubten Lande!" Da fluchte der Teufel ganz gottserbärmlich und schrie: „Nun hab' ich das Schleppen satt!" Mit großer Wucht schleuderte er den Felsen von sich, flog dann — einen gräulichen Gestank hinterlassend — steil in die Höhe und ist seitdem nie wieder auf die Erde gekommen.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Felskoloß, der bis dahin als un-

verrückbar galt, aus praktischen Gründen an eine niedrigere Stelle gewälzt, und seitdem blieb auch die Spukgestalt fern, die sich früher des Nachts bei ihm zu zeigen pflegte. Dort lag der Stein, ohne daß sich das Amt Linden-Dahlhausen um ihn kümmerte, bis ihn im Jahre 1876 der Hattinger Amtmann Schumacher sich von dem damaligen Besitzer, dem Holzhändler und Gastwirt H. Eggemann, schenken und auf eigene Kosten durch Schlitten nach dem Amtshause in Winz bringen ließ, woselbst er noch heute zu sehen ist.

Das Brautpaar von Linden.

Auf dem rechten Ruhrufer stand bei der Fähre „am Stade“, nicht weit von Dahlhausen, ein niedriges Kreuz aus einer Sandsteinplatte, das 1872 beim Bau der Eisenbahnlinie Dahlhausen-Hattingen spurlos verschwunden ist. Von seiner verwitterten Inschrift war nach der mir von Herrn Daester mitgeteilten Angabe des Herrn Gustav Wolff in Dahlhausen zwar nur noch zu lesen „Hir nae erdruncken . . . Pork undt . . . Burkmester . . .“, doch gab es in der ganzen Gegend kaum einen, der auf die Frage nach dem Grunde zur Errichtung des Kreuzes die Antwort hätte schuldig bleiben müssen: alt und jung kannte die Mär¹ von dem jähen Ende, das hier „das Brautpaar von Linden“ gefunden.

Auf seinem besten Pferde reitet in früher Morgenstunde ein Jüngling aus Linden mit seiner holden Braut, gefolgt von jauchzenden und Freudenschüsse

1) Poetisch behandelt: Allgemeine Unterhaltungsblätter, Bd. 11, Münster u. Hamm 1832, S. 123 und Kämpchen, Gedichte II, S. 131—133.

abgebenden Freunden und Nachbarn, durch die Schlucht unterhalb des Horkensteins zur Fähre am Stade, um in Niederwenigern des Priesters Segen zum ehelichen Bunde zu holen. Noch aber ist der Fährmann nicht zur Stelle, und ungeduldig und übermütig an seinem Ehrentage, wartet der ungestüme Bräutigam dessen Ankunft nicht ab, sondern treibt vermessen den Gaul in die hochgehenden Wogen, um so schneller das andere Ufer zu erreichen. Doch der Strom ist stärker als das treue Tier, — nicht lange währt's und Roß und Reiter hat die Ruhr verschlungen. Nach Tagen erst fand man die noch innig umschlungenen Leichen der beiden, und bettete zur ewigen Ruhe die, die bis zuletzt nur an Liebe und Glück gedacht.

Veleda.

In dem im Süden von der Ruhr umspülten, vormals wildromantischen Rauendahl (Gemeinde Baak¹, woselbst angeblich² auch der deutsche Göze Trodo verehrt ward, stand — wenn wir einer alten Sage³ trauen dürfen — ums Jahr 69 v. Chr. in oder an der Ruhr der Turm der Veleda, der angesehensten germanischen Seherin aus dem Stamme der Brukterer. Hier lauschte die ehrfurchtgebietende Gestalt, die sich selbst dem Volke kaum zeigte und ihre meist in Verse gekleideten, stets zutreffenden Orakelsprüche den Ratsuchenden durch einen ihrer Verwandten mitteilen ließ, den Stimmen ihrer Götter, bis sie die Nachstellungen der Römer, die sie ob ihres großen Einflusses auf alle kriegerischen Unterneh-

1) Ueber Rauendahl s. W. Grevel (Monatsschrift usw. IV, S. 293—297).

2) K. A. Kortum, Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte, Dortmund 1804, S. 2 u. 52.

3) Vergl. C. Brocksieper, Das alte westfäl. Sachsenland, Hagen 1853, S. 26 f.

mungen verfolgten, zwangen, das behagliche Heim aufzugeben und sich weiter ruhraufwärts einen entlegeneren Zufluchtsort zu suchen. In einer besonders dunkeln Nacht, in der prasselnder Regen und das Geheul des Sturmes jeden Laut übertönten, trat sie mutig die Wanderung an und erreichte glücklich, wenn auch totmüde, das Hollenloch bei Velmede (Kr. Meschede), in dem sie nunmehr sich niederließ.

Statt ihres Turmes im Rauendahl aber sollen lange nachher die Herren von Hardenberg das mächtige, 1287 von den märkischen Grafen zerstörte Schloß errichtet haben, dessen Grundmauern sich bis in die Ruhr erstrecken und noch heute bei niedrigem Wasserstand sichtbar werden, ein Schlupfwinkel für mancherlei Gespenster, die des Nachts den Wanderer erschrecken.

Die Mühlenhexe.¹

In der Rauendahler Mühle lag Korn über Korn, doch keiner wollte es mahlen, da grausiger Spuk daselbst sein Wesen trieb. Eines Tages aber kam ein junger kräftiger Müllergeselle und trat den Dienst an, obgleich der ehrliche Müller ihm die Ursache der unwilligen Ruhe nicht vorenthielt. Furchtlos setzte der Fremde das Mahlwerk in Gang und blieb die ganze Nacht hindurch an der Arbeit, sich verlassend auf sein großes, haarscharf geschliffenes Messer, das neben ihm lag. Stunden schon waren verstrichen, da öffnet sich plötzlich die Türe und herein schleicht eine fast menschengroße Katze, die fauchend die Pfoten zum Schlage hebt. Ein Hieb mit dem Messer — und eine der Pfoten fällt auf den Boden, das Untier selbst ist verschwunden. Mit Grauen erkennt der Bursch in dem zurückgebliebenen Gliede eine Menschenhand und ist froh, als der Morgen graut und der Müller sich einstellt. Gespannt erkundigt sich dieser, ob denn

1) Poetisch behandelt von H. Kämpchen: Bochumer Volksblatt 1910, Nr. 111³.

kein Gespenst gekommen, worauf ihm der Knappe erzählt, was sich ereignet, und hinweist auf die mit silbernem Ringe geschmückte Hand. Kaum ihrer ansichtig geworden, sinkt der Müller — seiner Gattin Trauring erkennend —, wie vom Blitze getroffen, zur Erde, und statt der zur Hilfeleistung herbeigerufenen Müllerin erscheint die Magd, weil jene krank im Bette läge. Dem Müller ist nicht mehr zu helfen; die rothaarige stattliche Frau aber, die den Verlust ihrer rechten Hand nicht dauernd verbergen kann, wird als Heye in Hattingen gefangen gesetzt und auf dem Richtplatze der Stadt, im sog. „Hagenbucke“², den Flammen überliefert.

2) Abzuleiten versucht von Hangebock-Galgen.

Räuber Cop.¹

In früheren Jahren wohnte auf dem Schlosse Horst an der Ruhr ein sehr reicher Kavalier, der eine große Dienerschaft hielt und durch Herzensgüte sich auszeichnete. Unter den Mägden befand sich ein ungemein schönes Mädchen, Gertrud geheissen, die ihre Arbeit meisterhaft verstand und immer fleißig war, und unter den Knechten der frühere Bettelknabe Reinhard Cop, der sich anfangs ebenfalls recht gut anließ. Als dieser zwanzig Jahre alt war, freite er um die etwa gleichaltrige Gertrud, und beide hofften, in nicht allzu ferner Zeit ein glückliches Ehepaar zu werden. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt! Nach kurzer Zeit wurde Reinhard liederlich, lief alle Abende nach Steele (Ldkr. Essen), wo sich damals gar viele Spitzbuben aufhielten, und trank und plauderte mit dem Gesindel, hatte die Taschen immer voll Geld und niemand wußte, wo er es herbekam. Seiner Gertrud brachte er oft

1) In Altendorfer Mundart mitgeteilt: Firmenich I. c., Bd. 1, S. 367—369.

seidene Tücher und goldene Ringe mit, denen das rote Blut noch anhing. Das Mädchen weinte und beschwor ihn, sich zu bessern, — doch vergebens. Eines Tages nun war dem Kavalier seine schönste und wertvollste Uhr gestohlen, und da man Reinhard des Diebstahls beschuldigte und verhören wollte, floh er durch den Pferdestall nach Steele, das er aber auch mit seinen Spießgesellen noch am selben Abend verließ, um am Rhein und in anderer Herren Länder als Räuberhauptmann weiter zu stehlen und zu morden.

Lange trauerte ihm Gertrud nach, dann jedoch heiratete sie den nahe dem Schlosse in einem kleinen Häuschen wohnenden Zimmermann Konrad Fischer und lebte mit ihm glücklich und zufrieden wohl vier bis fünf Jahre. Da aber erschien eines Abends ein feiner Herr in Gold und Seide und mit einem roten Federbusch auf dem Hute in ihrer Stube und forderte Gertrud unter allerlei lockenden Versprechungen auf, ihm als Frau zu folgen. Diese, die ihren früheren Bräutigam sofort erkannt, weigerte sich, da sie ja längst nicht mehr frei sei, und rief, als der wütende Fremdling sein Messer zog und allen den Tod androhte, so laut sie konnte um Hilfe. Diese kam denn auch bald aus dem Schlosse, und der überwältigte

Top wurde in dem dunklen Burgturm angeschlossen, da der Kavalier erst nach drei Tagen über ihn zu Gericht sitzen wollte.

In der zweiten Nacht nun begehrte ein Mann, der sich als Boten des Herrn von Hardenberg ausgab, Einlaß am Schloßtor, doch als der vertrauensselige Wächter ihm öffnete, stürzten 60 Räuber, die abends bei Duisburg über den Rhein gesetzt waren, in den Schloßhof und befreiten ihren Hauptmann. Angelockt durch den Lärm eilte auch Konrad Fischer seinem Dienstherrn zu Hilfe, aber Top, der seinen glücklicheren Mitbewerber alsbald bemerkt, stieß ihm sein Messer in den Hals und durchschloß ihm mit den beiden eigenen Pistolen, die man ihm entwunden, das treue Herz. Noch ehe die durch die Sturmglocke herbeigerufenen Bauern anlangten, waren die Räuber mitsamt ihrem Hauptmann wieder verschwunden, zehn Jahre später jedoch sollen sie in einer Stadt am Rhein sämtlich den Tod am Galgen erlitten haben. Dem getreuen Konrad ließ der Kavalier an der Stelle, wo er gefallen, einen Denkstein setzen, auf dem man noch heute nach Entfernung des Moores die Worte entziffern kann: „Anno 1717 zwischen dem vierten und fünften Man, Mitternacht zwischen 11 und 12 Uhr ist der ehr- und achtbare, der Baukunst wohl-

erfahrene Meister Conrad Fischer auf diesem Platz durch Reinhard Top und seine Mitkameraden jemerlich ermordet worden“.

Gertrud weinte Tag und Nacht um den geliebten Mann, dem sie noch im Herbst desselben Jahres in die Ewigkeit folgte. Um Mitternacht aber hat man die beiden schon oft in weißen Hemden auf dem Leichensteine sitzen sehen und gesehen, wie die Frau dem Gatten unter Tränen das Blut abwischte, das seiner Brust entströmte. Auch Reinhard Top kommt dann gefesselt aus dem anstoßenden Busche in glühendem eisernen Kamisol und sinkt beim Anblick der beiden, während Schwefelflammen und Rauch um ihn schlagen, in die Erde.

Burg Isenberg.

Den hoch und schroff in der Gemeinde Nieder-Bonsfeld (Kr. Hattingen) am linken Ruhrufer aufsteigenden Isenberg krönte nur sehr kurze Zeit die gleichnamige Burg, die von Graf Arnold († 1205) erbaut, aber bereits 1226 zerstört ward, weil dessen Sohn Friedrich den Kölner Erzbischof Engelbert am 7. November 1225 bei Gevelsberg (Kr. Schwelm) ermordet hatte. Trotzdem weiß auch von ihr die Sage manches zu berichten.

Schon der um 1240 verstorbene Zisterziensermonch Cäsarius von Heisterbach¹ erzählt: Als einst der Glöckner aus Amel (Kr. Malmedy) mit einer Frau aus dem Dorfe wallfahren wollte, bat ihn diese, er möchte am nächsten Morgen etwas früher zur Mette läuten, damit sie nicht in der großen Hitze zu gehen brauchten. Bereitwillig sagte der Küster zu, und vom Teufel geweckt und ermuntert, eilt er noch lange bevor der Hahn gekräht zur Kirche.

1) Caesarii Heisterbacensis dialogus miraculorum rec. J. Strange, Coloniae 1851, dist. 5 cap. 56.

Dort aber brennt bereits ein Licht, und er glaubt, daß die Frau es angesteckt. Weil sie jedoch erst nach Tagesanbruch die Pilgerfahrt antreten wollen, sucht er jene auf, um sie zum Warten zu bewegen. Noch hat er sie nicht gefunden, da steht plötzlich der Satan in Gestalt eines riesigen schwarzen Ochsens vor ihm, umschlingt ihn mit der ausgestreckten Zunge, hebt ihn sich auf den Rücken und trägt ihn durch die Luft auf die Zinnen des Isenberger Schlosses. Dort fordert er ihn auf, ihm zu huldigen; tue er dies, so werde er ihm große Schätze schenken, andernfalls ihn elendiglich umkommen lassen. Der Glöckner aber bleibt standhaft und beschwört den Schwarzen im Namen Jesu Christi, ihn ungefährdet wieder fortzubringen, und notgedrungen muß der Höllenfürst diesem Befehle nachkommen. Nicht gerade sanft setzt er ihn auf einem Felde bei Gerresheim (Ldkr. Düsseldorf) nieder, von wo der Glöckner am vierten Tage heil und gesund sein Heim erreicht.

Gleichfalls auf den Isenberger Turm, von dem man die ganze Ruhrgegend überschauen konnte, brachte der Teufel² auch in schnellem Fluge den from-

2) Montanus (d. i. D. v. Zuccalmaglio), Das Kloster Altenberg im Dhuntale, Solingen 1838, S. 189 f.

men Mönch Woldus aus dem Zisterzienserkloster Altenberg (Kr. Mülheim a. Rh.), den er wiederholt zur Sünde verführen wollte, und versprach ihm, damit er wenigstens das Gelübde der Armut breche, die stolze Burg nebst allen umliegenden Schlössern, Fluren und Schätzen, wenn er sie wolle; doch auch der Heilige unterlag nicht dem Versucher, sondern trieb ihn von dannen und kehrte betend ins ferne Kloster zurück.

Als später (wohl Ende Dezember 1225) die Burg Isenberg von dem kölnischen Heere belagert wurde, soll Graf Friedrich³ sich noch in letzter Stunde durch einen unterirdischen Gang (s. S. 8) ins Freie gerettet und dann seine Flucht auf einem Pferde, dem die Hufeisen umgekehrt aufgeschlagen waren, fortgesetzt haben, nach Jahresfrist aber, da er als Handelsmann verkleidet in Lüttich übernachtete, von einer Magd, die einst auf dem Isenberg gedient, an seiner Gewohnheit, nach dem Waschen in die Hände zu schlagen und so sich zu trocknen, erkannt und verraten sein. Seine unglückliche Gattin jedoch, die nicht ohne ihr silbernes Spinnrad, das sie als Braut von

3) L. Bender, Der Isenberg und die Geschichte seines Hauses, Langenberg 1863, S. 54 u. 55.

dem geliebten Manne erhalten, mit diesem entfliehen wollte, sah — wie die Sage⁴ will —, als sie mit dem noch schnell geholten Rade auf den Schloßhof gelangte, bereits die Feinde vor sich und sprang, um diesen zu entgehen, samt ihrem Schatze in den tiefen Brunnen, aus dem man in stillen Mondscheinnächten noch das Schnurren des Rades und der Spinnerin Klagelieder vernehmen kann. Tatsächlich freilich ist die Gräfin nach Einnahme des Schlosses, aus dessen Steinen Graf Adolf III. von der Mark alsbald auf „blanken Stein“ die Feste Blankenstein errichtete, mit ihren Kindern auf des Bruders Schloß Hohenlimburg (Ldkr. Iserlohn) gezogen und dort noch im selben Jahre gestorben; nach des Cäsarius Berichte⁵ hatte sie sich derart abgehärmt, daß, als man die Leiche geöffnet, ihr Herz „zur Größe einer Bohne zusammengeschrumpft“ sich vorfand.

Lange schon war die Stätte, an der dereinst das stattliche Schloß sich erhob, eine öde Wüste, auf

4) Kämpchen, Gedichte II, S. 107 f.; vergl. Bender I. c., S. 58.

5) Caesarii Heisterbacensis Vita S. Engelberti, archiepiscopi Coloniensis, lib. II cap. 17. (=J. F. Boehmer, Fontes rerum Germanicarum, Bd. 2, Stuttgart 1845, S. 327).

der aus den Trümmern Gestrüpp und Bäume lustig wucherten, da kehrten unten im Tale in eine Herberge am Fuße des Berges⁶ vier Wanderer ein, die ausfahen, als wenn sie nichts Gutes im Schilde führten. Deshalb murmelte der Wirt, als er ihnen die geforderten Getränke brachte, einen Spruch, der sie sämtlich festmachte, so daß sie zwar alles sehen und hören, doch nicht sich bewegen konnten. Nachdem sie so zwei Tage gegessen, kam ein Fremder in die Gaststube, der, wie sich bald zeigte, die Kunst des Festsetzens gerade so gut kannte, wie der vorsichtige Wirt. Denn kaum hatte jener gemerkt, was mit den Dieren geschehen, da stieß er, geheimnisvolle Worte flüsternd, der Reihe nach mit seinem Glase an jeden der noch unberührten Becher, und sofort war der Bann gebrochen. Die unheimlichen Gesellen aber, die die Zauberkraft des Wirtes gespürt und gesehen hatten, daß sie dieser nicht gewachsen seien, machten sich eilends aus dem Staube.

6) Vergl. O. Schell, Bergische Sagen, Elberfeld 1897, S. 7.

Das älteste Steinkohlenbergwerk an der Ruhr.

W a n n man an der Ruhr zuerst auf die Steinkohle aufmerksam geworden ist und begonnen hat, sie zu heben, läßt sich trotz aller Forschungen nicht nachweisen; w i e dies aber geschehen, darüber hat sich eine Volkssage erhalten, die als erster 1889 Wilh. Flügge¹ nach mündlicher Mitteilung veröffentlichte. Ihm ward erzählt: „Das Bergwerk O p d e r M u t t e zwischen Hattingen und Langenberg (Kr. Mettmann) ist das älteste Kohlenbergwerk hier im Lande. Ein Junge, der einst dort seine Schweine hütete, sieht sich nach einer passenden Stelle um, wo er Feuer anmachen könnte. Da bemerkt er, daß ein Mutterschwein (Mutte) am Fuße eines Baumes ein Loch gewühlt

1) W. Flügge, Chronik der Stadt Werden, Düsseldorf 1887/91, S. 496. — Vergl. auch die von Schell (l. c. S. 3) wiedergegebene Sage, nach der ein Knabe, der 1546 ein Holzfeuer auf einigen aufgestellten Steinen (Kohlen) anzündete, die Steinkohlen an der Ruhr entdeckt hätte.

hat. Er treibt die Sau weg und macht an dieser Stelle Feuer. Bald fällt ihm auf, daß sich dasselbe so gut erhält. Er verläßt es am Abend, ohne daß es erloschen ist. Als er des andern Tages wieder zu der Stelle kommt, findet er zu seiner Verwunderung eine große Glut, welche sich nicht durch Holz, sondern durch schwarze Erde erhält. Zu Hause erzählt er seinem Vater, wie er im Walde eine schwarze Erde gefunden habe, welche besser brenne, als das beste Holz. Der Alte untersucht die Sache und beginnt demnächst Op der Mutte die erste Steinkohlenförderung in der Ruhrgegend."

Der schwarze Hildebrand.

An beiden Ufern der Ruhr erzählt man in unserem Gebiete noch oft von der Schreckensgestalt des schwarzen Hildebrand, eines ehemaligen gräflichen Vogtes, der seine Seele dem Teufel verschrieben und dafür von diesem mancherlei Gaben erhalten hatte, endlich aber doch seinen Meister fand. Nicht nur Frauen und Kinder, sondern selbst die mutigsten Männer zitterten vor dem Allgewaltigen, der den festlich gekleideten Mädchen den so sorgsam behüteten Schmuck von Hals und Busen riß, den Knechten und Bauern gar oft Püffe und Ohrfeigen zu kosten gab, überhaupt einen jeden schimpfte und plagte, der ihm vor die Augen trat, selbst wenn er noch so aufmerksam und gefügig sich zeigte.

Grausen besonders befiel die Knechte, die er zum Mähen der Felder¹ entbot; denn einem solchen Vormäher waren sie nicht gewachsen, — mit ihm Schritt zu halten, wäre für sie der sichere Tod ge-

1) Vergl. das Gedicht von W. Müller (Lorelei, S. 296—300) und oben S. 8.

wesen. Jedesmal erbaten sie deshalb vor Beginn der schweren Arbeit seine Nachsicht und suchten ihn milder zu stimmen durch Linnenhemde, die sie einer nach dem andern ihm darreichten. Diesem jahrelangen Brauche aber wollte einst ein junger kräftiger Bursche, der erst seit kurzem auf dem Hofe diente und zum erstenmal den Schnittern sich anschließen mußte, so sehr man ihn auch warnte, nicht folgen, und allein von allen verweigerte er dem Herrschsüchtigen die Gabe. Rache brütend stellt ihn dieser gleich neben sich an, und vorwärts geht's zum schrecklichen Messen der Kräfte. Die Sensen rauschen, die Schwaden fallen, und immer weiter blieben zurück die Knechte hinter den beiden. Die aber mähen, mähen das Feld hinauf und hinunter — einmal — zweimal — und beim dritten Gange ist der Jüngling sogar dem Alten voraus und erreicht erschöpft, doch zuerst, das Ende der Flur. Da kennt die Wut des wilden Vogtes keine Grenzen; heulend und fluchend stürzt er zur nahen Quelle und trinkt — trinkt — bis schäumendes Blut seinem Munde entströmt und er tot zusammenbricht. Kreidebleich nahen sich zögernd die Knechte der Leiche des Gehäßten und danken innig dem Kameraden, der mit Gottes Hilfe sie und die ganze Gegend von dem Unhold befreite.

Der Hexenmeister Buttermann.

Einer der bekanntesten Hexenmeister an der Ruhr war Buttermann aus Witten, der seiner Geschäfte halber des öfteren den Strom entlang wanderte. Als er einmal wieder nach Steele (Ldkr. Essen) kam, stand dort ein Wagen, der, mit einem Stückfaß Wein beladen, trotz aller Bemühungen nicht von der Stelle zu bringen war. Buttermann aber spannte statt der Gäule sieben schwarze Katzen vor, und sofort brachten diese im Trabe die schwere Last den Steeler Berg hinauf. Und wie hier, ermöglichten ihm seine Hexenkünste gar häufig manche Arbeit, die andern unausführbar schien, so daß er „heiße“ Tage, wie er selbst sie nannte, nicht kannte; nur ein einziges Mal hat auch er einen solchen gehabt, und das war der, an dem er als Zauberer lebendig verbrannt wurde.¹

Um Steele selbst waren Hexen genug zu finden, denn noch heute heißt die Bucht, welche die Ruhr

1) Vergl. J. K. F. Petersen, Der Kirchsprengel Weimar, Essen 1823, S. 87.

nahe der Wirtſchaft „Am ſchwarzen Horn“ am Fuße des Schellenbergs bildet, die „Hexentaufe“. Dort nämlich wurden die der Hexerei verdächtigen Frauen, nachdem ihr rechter Daumen mit der linken großen Zehe und ebenſo die rechte große Zehe mit dem linken Daumen zuſammengebunden war, mit einem Strick ins Waſſer geſenkt; ſanken ſie unter, war ihre Unſchuld erwieſen, blieben ſie aber oben, was ſtets geſchah, wenn der Büttel nicht das Seil genug nachließ, wurden ſie für ſchuldig befunden.

Das krause Bäumchen bei Essen.

Auf dem Oberhof Essen (urspr. Assinde, Essinde, Essende) gründete der edle Altfrid, der Mönch in Corvey und nachher Bischof von Hildesheim geworden, im Jahre 873 ein Benediktinerinnenkloster, in dem seine Schwester Gersvinda als erste Aebtissin den Krummstab führte. Bald erhob sich bei demselben ein Dorf, das bereits unter Gersvindas fünfter (?) Nachfolgerin Agina oder Hagona, der Schwester des Kaisers Heinrich I. († 936) zur Stadt erweitert wurde.

Ueber den Stifter der Abtei, dem auch die Stadt Essen ihren Ursprung verdankt, weiß Krummacher¹, der ihn Alfred — den Sendboten des Himmels, der allen Frieden bringt — nennt, übereinstimmend mit einer alten Volksfage folgendes zu berichten:

„„In alter Zeit wohnte an den Ufern des Ruhrstroms ein rauhes und wildes Volk. Es betete grausame Götzen an und lebte gleich den Tieren des Feldes.

1) S. A. Krummacher, Parabeln, Bd. 3, Essen und Duisburg 1817, S. 127—130.

Das Land selbst aber war eine Wildnis, voll verderblicher Sümpfe oder bedeckt mit verworrenem Ge-
sträuch und schädlichem Unkraut. Nur der Kampf
mit den wilden Tieren oder der rohen Menschen
untereinander erscholl in der stummen Einöde. Da
kam ein Mann aus der Ferne und trat auf die Höhe
des Landes und schauete umher, und ihn jammerte
des traurigen Anblicks; denn er war ein Mann von
edelem Sinne, gleich den Aposteln, auf welchem der
Geist des Herrn ruhete. Und er nannte sich Alfred,
denn er sprach: „Ich möchte gern aller Welt den
Frieden Gottes bringen.“ Also trat er zu den wil-
den Bewohnern des Landes, und sie empfingen ihn
mit Vertrauen und Ehrfurcht; denn er war ernst
und freundlich, und der Geist des Herrn war mit
ihm. Nun lehrte er sie die Sümpfe und das Ge-
sträuch ausrotten und den Acker bauen, und gab
ihnen Korn zu säen und pflanzte fruchttragende
Bäume. Also erneuete Alfred die Gestalt des Lan-
des, und die Wildnis wurde wie ein blühender lieb-
licher Garten. Als nun eines Tages das Völkchen
auf der Anhöhe um Alfred versammelt war, da er-
staunten sie über alle diese Schönheit des Landes und
dessen liebliche Gestalt und Ordnung, und sie froh-
lockten und wollten Alfred anbeten und sprachen: „Du

bist unser Gott, du bist vom Himmel zu uns kommen! Wozu sollen uns die stummen Götzen?" Da lächelte Alfred und sprach: „Wohl möget ihr euch der Schönheit eures Landes freuen; aber nun führe euch das Gefühl des Schönen zur Erkenntnis der Wahrheit.“ Und Alfred redete zu ihnen von der ewigen Liebe Gottes des himmlischen Vaters, und von Jesus Christus, dem Heiland und Herrn, und von dem ewigen Leben. So unterwies er einen jeglichen, und alle, so ihn hörten, nahmen es zu Herzen und taten ihre Götzen ab und glaubten der Wahrheit. Nach einiger Zeit kamen sie wieder zu Alfred und sprachen: „Du hast uns das Höchste und Beste gegeben; wie sollen wir dir danken?“ Da sprach Alfred: „Danket dem Vater, der mich zu euch gesendet. So wie euer Land, durch euren Fleiß veredelt, jetzt in mancherlei Blüten und Früchten euch dankbar erfreuet, so werdet nun selbst ein Acker Gottes und bringet Früchte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Wenn ihr solches tut, werdet ihr des Friedens teilhaftig werden, den ich euch verkündet habe, und eure Todesstunde wird sein wie der Abend eines Frühlingstages!“ Nach diesen Worten entschlummerte Alfred († 15. August 874), und die Gestalt des Toten war freundlich. Die Bewohner

des Landes aber weinten um Alfred wie um ihren Vater und begruben ihn auf der Höhe des Landes, wo er zuerst die Gegend beschauete. Und sie pflanzten einen Baum auf sein Grab und daneben ein Kreuz zu seinem Gedächtnis. Daher stammt das krause Bäumchen bis auf den heutigen Tag. Wer ein frommes Herz hat, erkennt leichtlich in ihm das Bild des erhöhten himmlischen Sinnes, der auch das Irdische verschönert.““

Die uralte Linde, die der Volksmund das „krause Bäumchen“ getauft und vier Männer kaum umspannen konnten, ist, nachdem sie der Blitz zerstört, 1885 durch eine neue ersetzt. Altfriids Gebeine aber ruhen nicht unter ihr, sondern in der Münsterkirche zu Essen, so daß der Baum — wie auch die lateinische Inschrift des nunmehrigen, 1877 errichteten Steinkreuzes besagt — lediglich die Stätte bezeichnet, an der vor tausend Jahren das Evangelium Jesu Christi verkündet worden.

Pfalzgraf und Kaiserstochter.¹

Als Adelheid, des Kaisers Otto II. († 983) Schwester, Aebtissin in Essen war, weilte auch ihre Nichte Mathilde (979—1025), die Schwester des jungen Kaisers Otto III. († 1002), in den stillen Klostermauern. Nur zu gern hätte sie der stattliche Pfalzgraf Ezzo (Ehrenfried, † 1034) von Lothringen, der am Kaiserhofe zu Aachen als Freund und Berater in hohem Ansehen stand, als Gattin heimgeführt, doch schien ihm einer Prinzessin Hand unerreichbar. Da aber kam ihm der Zufall zu Hilfe, und, schnell entschlossen, versäumte er nicht, diesen zu nutzen.

Eines Tages nämlich entbot der junge Herrscher, der ein leidenschaftlicher Freund des Schachbretts und ein gefürchteter Gegner war, den gleich-

1) Vergl. Brunwilarensis monasterii fundatio ed. R. Koepke, cap. 4 (Monumenta Germaniae historica, Scriptorum Tom. 11, Hannoverae 1854, pag. 397 f.) und A. Reumont, Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden, Cöln u. Aachen 1837, S. 99—110.

falls meisterhaft spielenden Grafen zur Messung der Kräfte, und man bestimmte, daß der, welcher in drei aufeinanderfolgenden Gängen Sieger bliebe, einen beliebigen Preis von dem andern fordern könne. Und Ezzo gewann mit Gottes Hilfe, die er angerufen, das erste — das zweite — und das dritte Spiel. Da jubelte sein Herz und, all seinen Mut zusammennehmend, fiel er vor Otto auf die Kniee und bat ihn um die Hand der kaiserlichen Schwester. Dem Kaiser aber war sein Wort heilig, und im Einverständnis mit seiner Mutter Theophana († 991) willigte er in die Vermählung. Ueberglücklich bestieg der Pfalzgraf sein Roß und jagte wie im Sturme gen Essen, aus dessen Kloster er die liebliche Braut sich holte.

Die Marmorsäule in der Münsterkirche zu Essen.¹

Zum Schmuck der Münsterkirche war einer Essener Aebtissin von Rom aus eine prächtige alte Marmorsäule geschenkt. Dankbar nahm sie die wertvolle Gabe entgegen, wußte aber nicht, wie sie dieselbe aus so weiter Ferne nach Essen schaffen sollte. Da bot ihr der Satan seine Hilfe an, wenn sie ihm ihre Seele verschriebe, und nach langem Zögern nahm die ratlose Frau des Höllenfürsten Anerbieten an unter der Bedingung, daß die Säule vor dem Ave-läuten am Vorabende des Dreikönigsfestes in ihrer Kirche stehen müsse. Früh genug, wie er glaubte, langte der Teufel denn auch an jenem Tage vor dem Kettwigertore am Kalkhofsteiche an, aber noch ehe er von dort die nahe Kirche erreichte, fingen die Glocken, von unsichtbarer Hand gezogen, zu läuten

1) Vergl. S. Müllers, Die Marmorsäule usw. (Drei Vorträge in der 1. allg. Versammlung des Histor. Vereins für Stadt und Stift Essen, Essen 1881, S. 12 f).

an — und der Aebtissin Seele war ihm verloren. Ergrimmt warf er die schwere Last zu Boden, daß sie barst, doch trübte dieser Schaden nicht die Freude der Aebtissin, die die Säule im Westchor des Münsters aufstellen ließ und zum Andenken an die wunderbare Rettung verordnete, daß alljährlich am Dreikönigsabend die Armen am Kalkhofsteiche mit Reis gespeist würden.

Der Schützenzug nach Welheim.

Den Jahrhunderte hindurch üblichen Zug der Essener Schützen nach der ungefähr eine Meile von Essen entfernten Malteser-Kommende Welheim und die damit verbundene freie Bewirtung erklärt die Sage¹ folgendermaßen:

Schon war im Jahre 1367 die östliche Hälfte der Burgmauer und ein Turm der Feste Welheim von den sie belagernden Münsterländern derart beschädigt, daß man stündlich den entscheidenden Sturm erwartete. Da sandte man heimlich des Nachts einen Boten nach Essen, um die dortige Schützengilde zur Hilfe zu entbieten. Sofort erklärte sich diese bereit, dem Rufe zu folgen, und schon beim ersten Morgengrauen brach sie, durch den Türmer zusammengerufen, aus der Stadt gen Welheim auf. Sobald nun die eingeschlossene Besatzung die heran-
nahenden Freunde erblickte, wagte sie einen mutigen

1) s. Essener Zeitung v. 8. Sept. 1867 bezw. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 11, Essen 1887, S. 93 f.

Ausfall, und, von zwei Seiten bedrängt, mußten die Münsterländer in eiliger Flucht entweichen. Zum Danke aber erhielten die Essener Schützen das Recht, alljährlich am Jahrestage der Entsetzung (12. September) oder an einem andern besonders zu bestimmenden Tage nach Welheim zu ziehen, um dort mit Freibier, Käse und Brot, soviel sie wollten, gelabt zu werden.

Werden und sein Gründer.

Als der heilige Ludgerus¹ umherzog, das Christentum zu predigen, ist er mit seinen Begleitern auch in die Gegend gekommen, wo jetzt Werden (Ldkr. Essen) liegt. Dort hat es ihm trefflich gefallen, und seiner Bewunderung Ausdruck gebend, sagte er, hier werde noch einmal eine große Stadt erstehen. Seinen Begleitern aber schien solches unmöglich, da die Bäume so dicht standen und ihre Aeste sich derart in einander schlangen, daß nicht einmal der Himmel zu sehen war. Ludgerus jedoch entgegnete: „Was nicht ist, kann noch werden!“, und deshalb hat man nachher den Ort „Werden“ genannt.²

Weit schneller, als irgendeiner dachte, besorgte Gott selbst die Freilegung des Platzes. Sobald näm-

1) s. oben S. 23, Anm. 4.

2) Vergl. A. Kuhn, Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen, Leipzig 1859, Tl. 1, S. 96.

lich die kleine Schar nach Abhaltung der Vigilien sich wieder zur Ruhe gelegt und Ludgerus glaubte, daß alle schliefen, ging er aus dem Zelte, um zu beten. Da aber einer seiner Genossen, Thiadbald mit Namen, ihm folgte, kehrte er zurück und wartete, bis auch jener eingeschlafen. Doch dieser blieb wach und folgte auch dem Heiligen, als er zum zweitenmal das Zelt verließ. Da befahl ihm Ludger, sein Lager aufzusuchen und nicht vor Tagesanbruch sich nochmals zu erheben. Nach einiger Zeit trat er dann zum drittenmal unter die Bäume und flehte, sich nunmehr unbeobachtet wähnend, zum Herrn. Thiadbald aber, der sich nur schlafend gestellt, wagte zwar nicht gegen seines Meisters ausdrückliches Gebot noch einmal diesem zu folgen, hob jedoch, um zu sehen, was derselbe beginne, das Zelttuch neben seinem Lager in die Höhe und erblickte beim Lichte des Mondes und der Sterne den frommen Mann in andächtigem Gebete. Lange, lange lag dieser auf den Knien, und kaum hatte er endlich zur Ruhe sich begeben, da verdunkelte sich der Himmel und ein mächtiger Orkan durchbrauste den Wald. Unter lautem Krachen stürzten die dicken Baumriesen zu Boden, so daß beim Morgengrauen

hinreichender Raum für ein Kloster und Bauholz in Menge vorhanden war.³

Von den Bauern, die dem Heiligen für das Benediktinerkloster, das er nun dort errichtete, Ländereien geschenkt oder verkauft hatten, weigerte sich später einer, der reiche Wigmar in Uveta (d. i. Oefte im Kr. Mettmann), die seinigen abzutreten. Wiederholt suchte Ludgerus selbst den Widerspenstigen auf, doch dieser beharrte bei seiner Weigerung und einer seiner Sippe verstieg sich sogar zu den Worten: „Ist es nicht eine Schande, daß dieser Fremdling nach unserem Erbe zu trachten wagt?“ Darauf sah sich Ludger nach dem Sprecher um, doch dieser drehte, um nicht erkannt zu werden, sein Haupt nach hinten. Trotzdem entkam der Sprecher nicht ungestraft, denn sein Kopf blieb umgewendet bis an sein Lebensende. Die Bauern aber, die das Wunder sahen, gaben, um nicht gleichfalls Gottes Zorn zu fühlen, jetzt willig, was vordem sie verweigert: Wälder und Büsche, Wiesen und Weiden.⁴

3) Vergl. die vor 855 abgefaßte Vita II s. Ludgeri: Geschichtsquellen des Bistums Münster, Bd. 4, Münster 1881, S. 75—77.

4) Vergl. das in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zusammengestellte Werdener Privilegienbuch: ib. S. 235 f. (u. 275).

Nachdem Ludgerus am 26. März 809 zu Billerbeck (Kr. Koesfeld) gestorben war, wurden seine Gebeine nach seinem Bischofssitze Münster gebracht und dort begraben. Allein sein Leib konnte hier nicht verwesen, und jeden Morgen stand die Totenlade oben auf dem Grabe, und eine Stimme rief aus diesem: „Hier will ich nicht begraben sein!“ Da grub man den Leichnam aus der Erde, legte ihn wieder in den Sarg und stellte ihn auf einen Wagen. Vor den Wagen spannte man zwei Ochsen und ließ diese hingehen, wohin sie wollten. Und die Tiere setzten sich in Bewegung und zogen den Leib des heiligen Mannes bis vor die Kirchthüre zu Werden; hier blieben sie stehen und keine Gewalt konnte sie weiterrücken. Da erkannte man, daß der Heilige hier, wo er das Kloster erbaut und als erster Abt gefördert hatte, ruhen wolle, und übergab auf der Stelle, wo die Ochsen Halt gemacht, seine Gebeine der Erde.⁵ — Man erzählt⁶ sogar, der Heilige habe vor seinem Tode befohlen, man solle seinen Sarg von zwei Ochsen fortziehen lassen und ihn dort be-

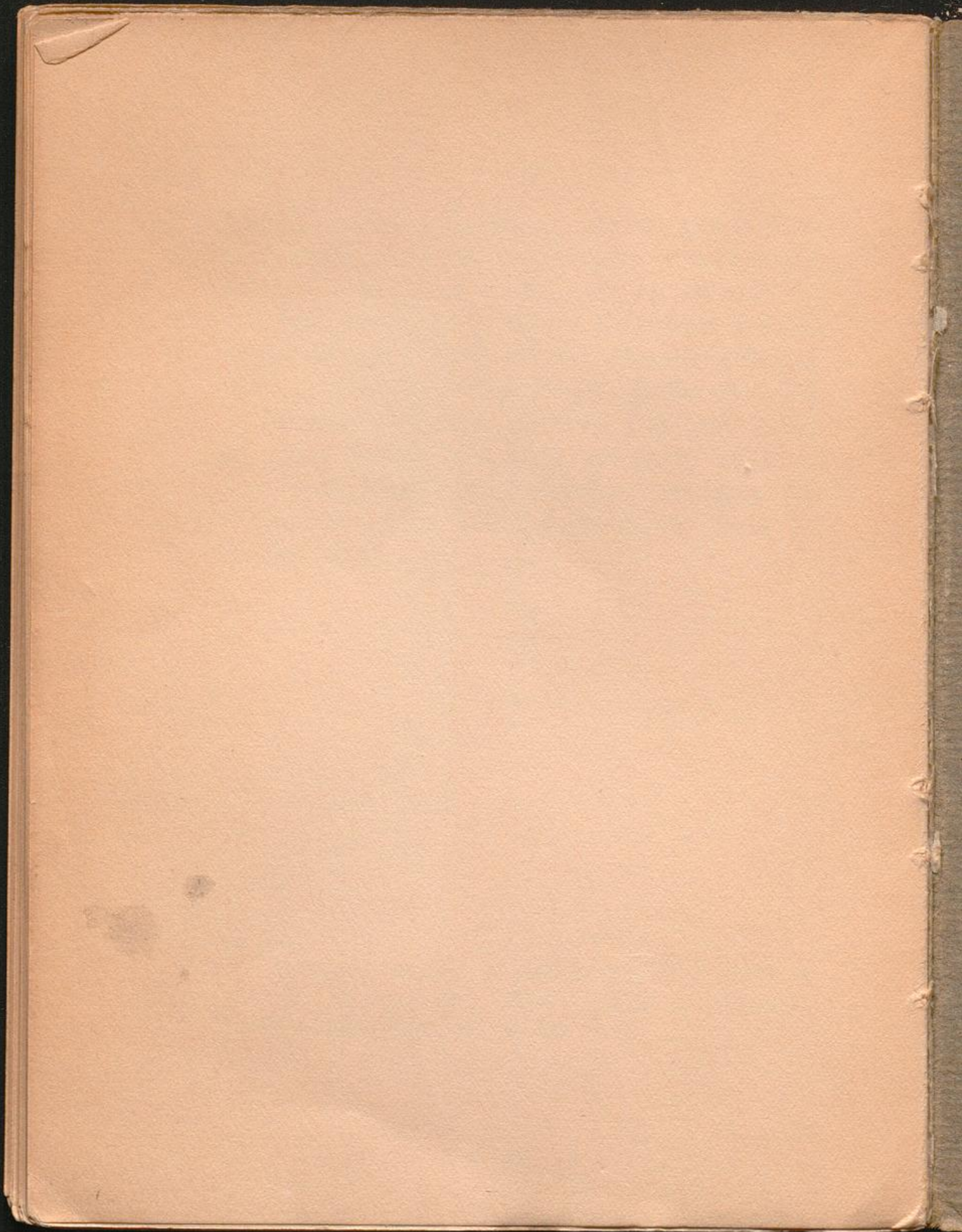
5) H. Stahl (d. i. J. D. H. Temme), Westfälische Sagen und Geschichten, Elberfeld 1831, S. 99 f. — Vergl. auch W. Müller, Lorelei, S. 288—291 (s. oben S. 8).

6) Kuhn l. c., S. 96.

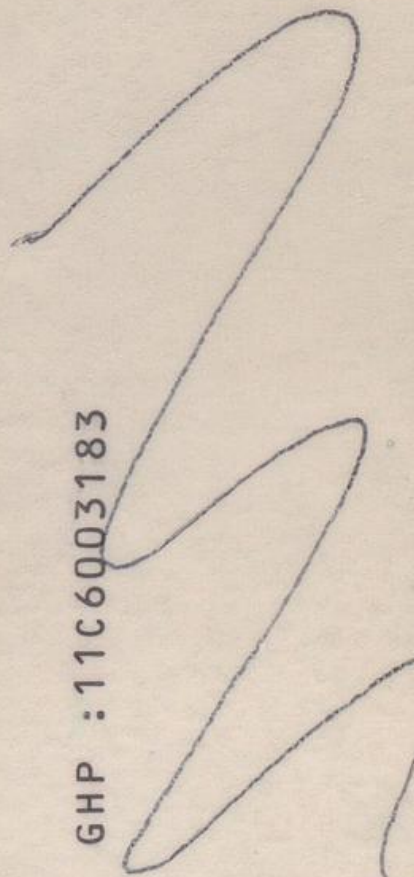
graben, wo diese stille ständen, und als dies in Werden geschah, habe sich plötzlich eine Stimme hören lassen, die da sprach: „Hier will ich ruhen!“

Alle Felder, durch die der Leichenwagen fuhr, wurden in diesem Jahre mit einer überaus reichlichen Ernte gesegnet; auch über Ludgers Grabe zeigte sich oft bei nächtlicher Stille eine helle Lichtsäule, welche die ganze Gegend beleuchtete, und durch die feierlich erhellte Nacht ertönte wunderbar der Jubel der Turmglocken, ohne daß eine menschliche Hand sie berührt hätte.⁷

7) Th. B. Welter, Einführung des Christentums in Westfalen (Gymn.-Progr.), Münster 1830, S. 75; vergl. Geschichtsquellen usw. IV, S. 124—126.



GHP : 11C6003183



<17+>04518S64104S1613



03M27802